

Zukünftige Entwicklung der Medien

Aufgaben in demokratischen Gesellschaften

| OLIVER QUIRING | **Medien haben vielfältige Funktionen.**

Sie sollen u.a. umfassend informieren, Orientierung in sozialer, politischer oder kultureller Hinsicht bieten und zur Bildung beitragen. Ein Blick in die Zukunft: Was bleibt, was ändert sich?

Die Kommunikationswissenschaft ist eine Sozialwissenschaft. Sie „...beschäftigt sich mit den sozialen Bedingungen, Folgen und Bedeutungen von medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation“ (DGPuK, 2008). Damit ist das Grundproblem von Prognosen benannt: sie sind hochspekulativ. Im Gegensatz zu anderen Wissenschaften kann es sich eine Sozialwissenschaft nicht leisten, Mensch und Gesellschaft als unberechenbare „Störvariablen“ zu definieren und Prognosen nur unter dem Vorbehalt zu stellen, das Handeln der Menschen würde sich nicht ändern. In den Sozialwissenschaften geht es vor allem um die Erklärung und (etwas eingeschränkter) die Prognose des Handelns dieser „Störvariablen“.

Da dieses Handeln schwer vorher-sagbar ist, konzentrieren sich (die oft kommerziellen) Studien zur Zukunft der Medienwelt nicht selten auf die technologische Entwicklung und deren ökonomische Verwertbarkeit. Etwas seltener, aber dennoch in erklecklichem Maße, lassen sich in diversen Wissen-

schaften Studien finden, die die negativen Seiten der Medienentwicklung (wie z.B. Cybermobbing, Verlust an Privatheit) thematisieren.

Relativ selten findet sich hingegen außerhalb der Kommunikationswissenschaft die Reflexion darüber, welche Aufgaben (Massen-)Medien in unserer Gesellschaft übernehmen sollen und ob sie in der Lage sind, diese auch in Zukunft zu erfüllen. An dieser Stelle ist eine kurze Klärung des verwendeten Medienbegriffs notwendig. Vereinfacht kann man zwei Betrachtungsweisen un-

»Statt Journalisten wird Software Nachrichten selektieren, verfassen und aufbereiten.«

terscheiden (vgl. Kubicek & Wagner, 1998): Einerseits werden mit so genannten „Medien erster Ordnung“ technische Systeme bezeichnet, mittels derer Informationen verbreitet werden (z.B. ein Rundfunkgerät, ein Notebook). Andererseits sind mit „Medien zweiter Ordnung“ sozio-kulturelle Institutionen angesprochen, die Informationen produzieren sowie verbreiten und so Verständigung ermöglichen sollen (z.B. Print-, Rundfunk- und Onlineredaktionen, öffentlich-rechtliche und private Rundfunkanbieter).

Dieser Beitrag konzentriert sich auf den zweiten Aspekt. Medien(-institutionen) haben in demokratischen Gesellschaften eine Reihe von Funktionen: Sie sollen uns individuell umfassend informieren, Orientierung in sozialer, politi-

scher, kultureller Hinsicht bieten und bei der Bildung unterstützen. Auf diesem Wege helfen sie, Bürger zur politischen Beteiligung zu befähigen. Ebenso ermöglichen sie durch das Aufzeigen wichtiger Gesprächsthemen bzw. Werte soziale Interaktion und Integration. Schließlich dienen sie der Entspannung. Für Organisationen jeglicher Couleur (Parteien, Gewerkschaften, Arbeitgeber, religiöse Gemeinschaften etc.) stellen sie Plattformen für die Interessenartikulation bereit, sind aber auch dazu angehalten, Kritik und Kontrolle zu üben. Ferner stellen sie auch für Organisationen eine Ressource für Information dar und dienen der Wirtschaft als Werbeträger. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene definieren sie wesentliche Ausschnitte unse-

rer (nicht aus persönlicher Wahrnehmung erfahrbaren, aber teilweise auch dieser) Realität. Sie zeigen an, welche Themen relevant und welche Probleme lö-

sungsbedürftig sind und tragen so zur Meinungs- und Willensbildung, zur politischen Mobilisierung sowie zur Vermittlung von Normen, Werten und Traditionen bei.

Medieninstitutionen

Wie ist es um diese Funktionen bestellt? Aufgrund mangelnder Zahlungsbereitschaft der Nutzer und rückläufiger Einnahmen im Nachrichtensektor ist davon auszugehen, dass in Zukunft nur noch wenige gut ausgebildete Journalisten einen Job finden werden, und selbst diese werden mit weniger Zeit, weniger Ressourcen und steigenden Ansprüchen partizipativer Bürger („mitreden dürfen“) zurechtkommen müssen. Konkurrenz werden sie sowohl durch Algorithmen als auch programmierte News-

AUTOR



Oliver Quiring ist Professor für Kommunikationswissenschaft am Institut für Publizistik der Universität Mainz und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.



Foto: mauritius-images

aggregatoren bekommen, die technisch Nachrichten selektieren, verfassen und aufbereiten. Als erste Zugangsquelle zu Information werden klassische Medien zwar nicht ausgedient haben. Dennoch spielen schon jetzt Suchmaschinen und Social Networks eine entscheidende Rolle dafür, welche Informationen überhaupt noch in der jüngeren Generation ankommen. Damit einher geht eine verstärkte Abhängigkeit von Quellen strategischer Kommunikation (z.B. PR-Abteilungen), die kostengünstig bereits fertige Informationen liefern.

Zusammenfassend ist 2030 auf dem Pressesektor mit einer Zweiteilung des Journalismus zu rechnen. Einerseits werden einige wenige gut ausgestattete Redaktionen qualitativ hochwertige, aber teure Inhalte produzieren. Andererseits wird ein Großteil der Bevölkerung bei vielen relevanten Themen mit amateurhaft erstellten, „ungeprüften“ und artifiziell erzeugten Inhalten zu-recht kommen müssen. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk wird dadurch ein

noch größeres Gewicht bei der Grundversorgung der Bevölkerung bekommen als bisher.

An Stelle von Papier werden wenige, multifunktionale Geräte treten, die durchgängig mobil einsetzbar sind. Der Medienmarkt wird sich auf einige weni-

»Die Mediennutzung wird wie schon heute vor allem auf unterhaltsame Inhalte entfallen.«

ge große Mischkonzerne und „Internetgiganten“ wie Google oder Facebook konzentrieren. Daneben etablieren sich Syndikate zur Finanzierung „echter“ Information. Öffentlich-rechtliche Modelle für den Pressesektor werden zumindest diskutiert werden.

Mediennutzung

Die Mediennutzung wird wie schon heute vor allem auf unterhaltsame Inhalte entfallen. Die Bevölkerung wird aufgrund veränderter Zugangsweisen zu medialen Inhalten in viele Teilöffentlichkeiten zerfallen und dort in ihren thematisch und meinungsmäßig homo-

gen-langweiligen „Filter-Bubbles“ verweilen. Welche Rolle die aktuell aus dem Boden schießenden „alternativen“ Medienformate (in den USA z.B. Breitbartnews, in Deutschland z.B. Compact, Epoch Times) für die öffentliche Meinungsbildung spielen werden, ist offen.

Wirft man nun einen Blick auf die oben genannten gesellschaftlich-demokratischen Funktionen von Massenmedien, erscheint die Zukunft schwarz. Außer der Werbeträger- und Entspannungsfunktion werden die Medien 2030 kaum mehr gesellschaftlich relevante Aufgaben erfüllen können. So die pessimistische Variante, die sich aus diversen aktuellen Prognosen speist. Dem möchte ich eine etwas optimistischere Variante entgegenstellen: die Entscheidungen des Jahres 2016 (u.a. Brexit, US-Wahl) und ihre Konsequenzen werden in absehbarer Zukunft zu einer Rückbesinnung auf die notwendige Faktenbasiertheit von Informationen führen. Und damit wird auch ein Teil der Bevölkerung gerne bereit sein, für sorgfältig recherchierte und aufbereitete Information zu bezahlen. 2030 ist dafür durchaus ein realistischer Zeithorizont.

Wohin führt uns die Wissenschaft auf diesem Weg, und wo liegen die Forschungsfelder der Zukunft? Fragen des Zugangs zu digitalen Technologien werden in entwickelten Ländern befriedigend geklärt sein. Stattdessen werden die Kompetenz der Nutzer, Fragen der Finanzierung solider Information, der Regulierung des Angebots, der Medienmärkte und des Anbieter- und Nutzerverhaltens ebenso ins Zentrum des Interesses rücken wie Fragen des digitalen „Zusammenlebens“ und der Etablierung einer entsprechenden Ethik.

Es ist davon auszugehen, dass die digitale Zukunft mindestens genauso sehr ein soziales und politisches Problemfeld wie ein technologisches und ökonomisches darstellt. Der Beitrag der Wissenschaft besteht hier im Optimalfall in begleitender, erklärender und beratender Funktion – von der permanenten Analyse massenmedialer Kommunikation (von der Entstehung von Information bis zur Verarbeitung und Wirkung beim Rezipienten, bei Institutionen und Organisationen und der gesamten Bevölkerung) bis hin zum Aufzeigen von Störungen im Sinne eines Frühwarnsystems und somit zur Stützung demokratischer Gesellschaften. Bleibt nur zu hoffen, dass die Wissenschaft ein offenes Ohr finden wird und es dann schafft, sich verständlich zu machen.